Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 35

Rubrik: Nachdenkliches

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachdenkliches

Nochmals „Mensch und Technik"

Wenn ich mir erlaube, nachträglich noch auf einige Bemerkungen von Herrn ek. in der Nummer vom 22. 6. einzutreten, so weniger im polemischen Sinn, als um weitere Aspekte des so vielseitigen Problems zu zeigen. Wenn mein Hinweis auf die 48-Stunden-Woche mit der Arbeitslosigkeit beantwortet wird, die sich trotz der Technik geltend macht, so wird damit der Kern des Problems umgangen. Perioden der Arbeitslosigkeit hat es immer gegeben (obschon die Technik ungemein viele neue Arbeitsgelegenheiten geschaffen hat; man denke nur an Radioapparate, Automobile, Glühlampen, Fahrräder, Photoapparat usw.). Der Unterschied ist aber der — und just dies wollte und will ich betonen, — daß wer früher Arbeit hatte, täglich zehn und mehr Stunden wirklich schuften mußte und nachher viel zu müde war, um noch bildenden Vorträgen zu lauschen oder Sport treiben zu können. Die heutige Arbeit dagegen ist selten ermüdend, weil sie sich dank der Maschine auf das Ueberwachen und Kontrollieren beschränkt. Nach 8 Stunden ist man frei und kann die Freizeit richtig ausnützen. Man hat mehr vom Leben, als vorher. Zugegeben, daß man im Zeitalter der 60-Stundenwoche die Freizeit unsäglich mehr als Wohltat tief genoß, denn heute. Das muß aber nicht so bleiben. Die richtige Verwendung der Freizeit ist ein Problem, das in Deutschland und Italien mit recht gutem Erfolg bereits vom Staat in die Hand genommen wurde. Es ist eine Sache der Erziehung, die Freizeit positiv für Körper, Seele und Lebensfreude auszugestalten.

Herr ek. beantwortet den Hinweis auf die Unmöglichkeit von Hungersnöten im Zeitalter der Technik mit der Tatsache von Kaffeeversenkungen. Hier ist ein Wort von Oscar v. Miller am Platz: „Es ist zum Verzweifeln! Auf der einen Seite werden Nahrungsmittel absichtlich vernichtet, auf der andern Seite sterben Menschen an Hunger. Die Technik hat die Mittel, ein Ende zu machen und kann sie nicht gebrauchen!" Das Mittel ist also da. Vorher gab es keines. Der Mensch ist das Hindernis!

Es ist etwas einseitig, die durch die modernen Verkehrsmittel ermöglichten Reisen nach Höhenkurorten mit „Massenautomobilen" zu identifizieren. Ebenso gut könnte man die Fußwanderungen vergangener Zeiten mit dem einseitigen Schlagwort: „Allotriareiche und seelisch arme Vereinsbummel" abtun. Aber sogar das Massenautomobil wäre nur ein Mittel zum Zweck, den vor 100 Jahren der Franzose Janin für die Eisenbahn (die ja auch ein Massentransportmittel ist) so zutreffend mit den Worten gekennzeichnet hat: „J'aime le chemin-de-fer, parce qu'il nous apporte la forêt, les chansons, les courses joyeuses, l'air, le ciel et le printemps." Der Mann sah also in der Lokomotive und im Massentransport ein Mittel zur erhöhten Lebensfreude. Ich bin auch überzeugt, daß jeder Leser der „Berner Woche" — der Einsender nicht ausgenommen — der Lokomotive manche sehr glückliche Stunde verdankt, wobei ich nicht die Fahrt im Auge habe, sondern das Ziel. Recht hat entschieden auch jener deutsche Gelehrte mit den Worten: „Die Lokomotive hat mehr getan, um die Menschen zu vereinigen, als alle Philosophen, Dichter und Propheten vor ihr seit Beginn der Welt." Recht hat sicher auch jener Volkswirtschafter mit dem Satz: „Die Technik hat unendlich bessere Lebensbedingungen geschaffen, aber die Menschen machen davon noch nicht den richtigen Gebrauch; sie machen aus der Technik ein rücksichtsloses Produktionsinstrument, statt ein Faktor für vermehrtes Glück." Wie mancher Beamte und Arbeiter ist froh, daß ihm Tram oder Velo eine große Unabhängigkeit zwischen Arbeitsstätte und Wohnung gestatten!

Das Problem „Mensch und Technik" muß ganz anders behandelt werden. Die Kritik muß vom Standpunkt ausgehen: „Seht, was uns die Technik alles ermöglicht, wie schön wir es haben, wie viel glücklicher wir leben können, wenn wir wollen, wenn wir in erster Linie Menschen sind! Helfen wir alle, um die Technik mehr den höhern menschlichen Zwecken zuzuführen!"

Beka.

Die Schweiz als Friedensinsel vor 300 Jahren

Vor 300 Jahren wütete in Deutschland der Dreißigjährige Krieg. Eine der eindruckvollsten literarischen Darstellungen dieser entsetzlichen Kriegszeit ist der Roman „Der abenteuerliche Simplicissimus" von H. J. Christoffel von Grimmelshausen, welcher 1669 in Mömpelgard erschien. Der Verfasser, der unter zehn verschiedenen Anagrammen eine lange Reihe von volkstümlichen Romanen, die im Gegensatz zu der damals herrschenden höfischen und galanten Geschmacksrichtung standen, schildert hier das abenteuerliche Leben eines mitten in den Kriegsgreueln aufgewachsenen Menschen, der sich als Vertreter der glücksritterischen Zeit in allen möglichen Berufen versuchte, unter anderm auch Soldat wurde und sich durch besonders hervorstechende Schandtaten auszeichnete. In der hier wiedergegebenen Stelle unternimmt Simplicissimus mit seinem Freunde Hertzbruder eine Wallfahrt nach Einsiedeln und kommt dadurch von Rottweil aus in unser Land. Die abgedruckte Stelle schildert kurz seine Eindrücke von der Eidgenossenschaft, die dank ihrer Neutralität, die dann in den Friedensschlüssen nach diesem Kriege auch juristisch bestätigt wurde, vom Kriege verschont blieb. Simplicissimus gehört — so darf man wohl sagen, mit Faust, Hamlet, Parcival, Till Eulenspiegel zu den ewigen Typen der Menschheit.

„Nachdem Hertzbruder wieder allerdings gestärkt, und an seinen Wunden geheilet war, vertraute er mir, daß er in den höchsten Nöten eine Wallfahrt nach Einsiedeln zu thun gelobt. Weil er dann jetzt ohn das so nahe am Schweitzerland wäre, so wollte er solche verrichten, und sollte er auch dahin betteln! Das war mir sehr angenehm zu hören ... Ließ er endlich zu, daß ich einen Paß bekam, nach meinem Regiment zu gehen, mit demselben gingen wir bey Beschließung des Thors samt einem getreuen Wegweiser aus der Stat, als wollten wir nach Rottweil, wandten uns aber kurtz durch Neben-Wege, und kamen noch dieselbige Nacht über die schweitzerische Grentze, und den folgenden Morgen in ein Dorff, allda wir uns mit schwartzen langen Röcken, Pilgerstäben und Rosenkräntzen mondierten, und den Boten mit guter Bezahlung wieder zurückschickten.

Das Land kam mir so fremd vor gegen andern Teutschen Ländern, als wann ich in Brasilia oder in China gewesen wäre, da sahe ich die Leute in dem Frieden handeln und wandeln, die Ställe stunden voll Viehe, die Bauern-Höfe lieffen voll Hüner, Gäns und Enten, die Straßen wurden sicher von den Räisenden gebrauchet, die Wirths-Häuser saßen voll Leute die sich lustig machten, da war gantz keine Forcht vor dem Feind, keine Sorge vor der Plünderung, und keine Angst, sein Gut, Leib und Leben zu verlieren, einjeder lebte sicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum, und zwar gegen andern Teutschen Ländern zurechnen, in lauter Wollust und Freuden, also, daß ich dieses Land vor ein irdisch Paradis hielt, wiewoln es von Art rauh genug zusein schiene. Das machte, daß ich auff dem gantzen Weg nur hin und her gaffte, wan hingegen Hertzbruder an seinem Rosenkranz betete, deßwegen ich manchen Filtz bekam, dan er wolte haben, ich solte, wie er, an einem Stück beten, welches ich aber nicht gewohnen konte ..." E. T.